

## Unser Titelblatt

Ethanol wird seit Jahrzehnten dem Benzin beigemischt. Ausgangsstoff für die Produktion ist Zuckerrohr, weshalb Ethanol vor allem in Ländern mit Zuckerrohranbau hergestellt wird, wie beispielsweise in Brasilien und Zimbabwe. Neu werden Treibstoffe auch aus anderen pflanzlichen Erzeugnissen hergestellt, wie z.B. Mais. Eine Ausweitung der Produktion führt zu Nahrungsmittelengpässen – ein Thema, das im April 2008 sogar den IWF beschäftigt hat.

Biodiesel hat in den vergangenen Monaten verschiedentlich Schlagzeilen gemacht. Die Produktion von Treibstoffen aus nachwachsendem, pflanzlichem Grundstoff ist als idealer Ersatz für die auf fossiler Basis beruhenden Energieträger, namentlich dem Erdöl, eingeführt worden. Damit könne über die Endlichkeit dieser Treibstoffe hinweg eine Perspektive eröffnet werden. In einzelnen Regionen der Welt werden schon heute grosse Anstrengungen unternommen, mit Biodiesel aus der Erdölfalle zu entkommen.

Doch auch kritische Stimmen sind in jüngster Zeit zu hören gewesen. So hat etwa der UNO-Delegierte für das Recht auf Nahrung, der rührige Genfer Jean Ziegler, die Produktion von Treibstoffen aus Produkten, die als Grundnahrungsmittel für Menschen dienen könnten, scharf kritisiert. Die unverdächtige OECD ihrerseits hat auf das extrem schlechte Verhältnis von Aufwand und Ertrag hingewiesen.

Da auch in Afrika zunehmend über die Produktion von Biodiesel diskutiert wird und erste Projekte laufen, scheint es angebracht, sich über die Vor- und Nachteile zu unterhalten. Im Schwerpunkt dieser Ausgabe des Afrika-Bulletins gehen wir dieser Frage nach. Wir konnten uns dabei auf das umfassende Wissen von Dr. Matthias Fawer von der Bank Sarasin, Basel, stützen, der sich «von Berufs wegen» mit Fragen der Nachhaltigkeit befasst. Für seine Mithilfe sei an dieser Stelle bestens gedankt. ■

Hans-Ulrich Stauffer

## Impressum

**Ausgabe 130 | April / Mai 2008**  
**ISSN 1661-5603**

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 33. Jahrgang.  
Herausgeberin: Afrika-Komitee, Basel.

Redaktion: Hans-Ulrich Stauffer  
Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat

Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz  
Telefon (+41)61-692 51 88 | Fax (+41)61-269 80 50  
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch  
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch  
Postcheck-Konto Basel 40-17754-3  
BRD-Konto: B. Felber, Basel, 329 50-754  
Postbank Karlsruhe (BLZ 660 100 75)

Das Afrika-Komitee im Internet: [www.afrikakomitee.ch](http://www.afrikakomitee.ch)  
E-Mail-Adresse: [info@afrikakomitee.ch](mailto:info@afrikakomitee.ch)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:  
Gertrud Baud; Susy Greuter; Ruedi Suter; Dr. Matthias Fawer, Bank Sarasin Basel;  
Pius Frey, Comedia St. Gallen

Gestaltungskonzept: typOHaller  
Layout: 9\*6 | Konzeptionelle Welten | Basel  
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage  
Jahresabonnement: Fr. 25.-/Euro 20.-  
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.-/Euro 35.-  
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.-/Euro 40.- ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 131: 25. Juni 2008.  
Schwerpunkt: Immigration aus Afrika in die Schweiz.  
Mögliche Schwerpunkte weiterer Ausgaben: Sudan und Darfur;  
Probleme der Entwicklungshilfe und -zusammenarbeit. Interessenten an einer  
Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

## Rückspiegel

Irrtümlicherweise wurde im letzten Afrika-Bulletin vergessen zu erwähnen, wer der Verfasser des von Susy Greuter übersetzten Artikels «Bodenschätze als Kriegsgrund – die Erfahrung von Sierra Leone» ist. Es handelt sich um Brian Smith, einen amerikanischen Ökonomen und früheren Weltbankmitarbeiter. Wir bitten um Entschuldigung. ■

# Sinn und Unsinn von Biodiesel

## Kritische Stimmen nehmen zu

Die hohen Ölpreise, die absehbaren Konflikte um Öl und der Druck, mehr für den Klimaschutz zu tun, haben weltweit massiv die alternativen Biokraftstoffe als Ersatz für fossile Treibstoffe forciert. Bioethanol wie auch Biodiesel haben den Vorteil, dass sie mit den heutigen Motoren kompatibel und mit den derzeitigen Benzin- und Dieselsorten mischbar sind. Somit kann auch die bestehende Infrastruktur mit geringen Modifikationen verwendet werden.

Momentan werden Biokraftstoffe durch Förderprogramme und Steuererleichterungen vor allem in den USA, Brasilien und der EU enorm unterstützt. Für beide Kraftstoffarten ist in den kommenden Jahren eine grosse Anzahl von neuen Produktionsanlagen geplant. Doch die Frage stellt sich, welches Entwicklungspotential besteht? Es könnte nämlich sein, dass dieser Trend rasch an gewisse natürliche Grenzen stösst: Die für Energiepflanzen «frei verfügbare» Landfläche – unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Nahrungs- und Futtermittelindustrie, für Brachflächen, Naturschutz und Bodenqualität – ist nämlich begrenzt.

menden Stärkung des Biokraftstoff-Marktes werden immer mehr Bauern vom Anbau von Nahrungsmitteln auf die lukrativeren Einnahmequellen wechseln.

Mit dem Getreide, welches für 100 Liter Bioethanol angebaut werden muss, kann eine Person ein Jahr lang ernährt werden. Gutes Ackerland ist nach wie vor knapp und könnte mit der Versteppung und der Abnahme der Bodenfruchtbarkeit durch Übernutzung ein noch knapperes Gut werden. Die langfristige Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung wird auch in Zukunft keine einfache Aufgabe sein. Biokraftstoffe aus Grundnahrungsmitteln herzustellen, ist vor diesem Hintergrund kein nachhaltiges Szenario.

### Chancen und Risiken der Biokraftstoffe

#### Chancen

- Reduktion der Energieabhängigkeit
- Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen
- Geringe Luftverschmutzung
- Erhöhung der Treibstoffqualität
- Keine neue Logistik und Infrastruktur nötig
- Förderung heimischer Landwirtschaft

#### Risiken

- Umweltbelastung durch den Rohstoffanbau
- Erhöhter Druck zur Rodung des Regenwaldes
- Rohstoffe in Konkurrenz zur Nahrungs- und Futtermittelindustrie
- Kritische Arbeits- und Sozialbedingungen in Entwicklungs- und Schwellenländern
- Einsatz von gentechnologisch veränderten Energiepflanzen
- Ungenügende Absatzmärkte für Kuppelprodukte

Quelle: Bank Sarasin, Juli 2006

Die Auswirkungen des starken Wachstums der Biokraftstoffe auf die Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie werden immer offensichtlicher. Die gesteigerte Nachfrage nach Mais, Weizen, Zuckerrohr und Palmöl als Basis für die Treibstoffherstellung hat die Preise für Agrarprodukte in die Höhe schnellen lassen. Der Preis für eine Tonne Weizen stieg zwischen September 2006 und Januar 2007 um 70 Prozent auf den höchsten Stand seit 10 Jahren. Seither steigt der Preis weiterhin. Erste Folgen sind Proteste der mexikanischen Bevölkerung wegen der hohen Tortillapreise oder Beunruhigung der amerikanischen Viehzüchter über teuren Futtermais. Der deutsche Verband der Margarineindustrie kündigte Preiserhöhungen an, da aufgrund der aktuellen Biokraftstoffgesetzgebung nahezu die komplette heimische Rapsölherzeugung in die Biodieselherstellung fliesst.

Die Entwicklung hat ungewöhnlich schnell die Grenzen des Wachstums dieses Marktes angekündigt. Der Preisanstieg ist vor allem für Entwicklungsländer beunruhigend – für einkommensschwache Bürger ebenso wie für die Handelsbilanz bei der Gruppe der Netto-Nahrungsmittel-Importeure, wie es heute auch schon viele Länder der Dritten Welt sind. Mit einer zuneh-

Eine Erleichterung im Zielkonflikt zwischen Nahrung und Kraftstoff könnten die Biokraftstoffe der zweiten Generation bringen. Beispiele sind Zellulose-Ethanol oder «BtL» (Biomass-to-Liquid). Hier werden nicht essbare Teile von Pflanzen als Basis für Biokraftstoffe dienen (z.B. Stroh, Holz). Daraus ergeben sich ein höherer Ertrag an Treibstoff und eine bessere Ökobilanz. Experten sind zuversichtlich, dass zum Beispiel Zellulose-Ethanol schon in drei bis fünf Jahren in grosstechnischen Anlagen zu konkurrenzfähigen Preisen produziert werden kann. ■

Die Darstellung basiert auf einer Studie der Bank Sarasin, die im Juni 2006 publiziert wurde.

# «Biokraftstoffe sind nicht besonders nachhaltig» Geschichte und Zukunft nachwachsender Treibstoffe

**Das Afrika-Bulletin im Gespräch mit dem Nachhaltigkeitspezialisten Dr. Matthias Fawer von der Bank Sarasin, Basel. Die Fragen stellt Hans-Ulrich Stauffer.**

*Biodiesel ist in der letzten Zeit verschiedentlich in den Schlagzeilen gewesen. Brasilien unter Präsident Lula will die Herstellung von Ethanol-Benzin aus Zuckerrohr stark ausbauen, anderswo wird Mais in Treibstoff verwandelt. Lässt sich aufzeigen, welches die Hintergründe dieser Entwicklung sind? Wann und wo wurden die ersten Versuche unternommen?*

Brasilien war in der Tat das erste Land, welches einen Markt für Biokraftstoffe – nämlich Bioethanol – aufbaute. 1975 – im Zuge der ersten Erdölkrise – wurde ein nationales Ethanol-Treibstoffprogramm lanciert. Dieses sollte die Abhängigkeit von importiertem Öl reduzieren helfen und gleichzeitig die riesige Zuckerrohrernte nutzen.

In den vergangenen drei Jahren hat dann vor allem die USA den Ausbau des Bioethanol auf der Basis von Mais und Weizen stark gefördert. In Europa war lange Zeit ausschliesslich Deutschland mit sog. «Rapsdiesel» tätig. Durch den Vorschlag für eine neue EU Richtlinie soll der Anteil Biokraftstoffe im Transportsektor von momentan 2 Prozent bis 2020 auf 10 Prozent erhöht werden. Wichtige Treiber für all diese Entwicklungen sind eindeutig ein steigendes Bedürfnis der Regierungen nach Energieunabhängigkeit und vor allem weg vom Erdöl.

*Welches sind heute die wichtigsten pflanzlichen Produkte, die zu Biodiesel verarbeitet werden? Gibt es dabei Unterschiede zwischen Industrie- und Entwicklungsländern?*

Für Biodiesel kann man prinzipiell alle pflanzlichen Öle aus Raps, Sonnenblumenöl, Soja und Ölpalmen aber auch tierische Fette verwenden. In der EU wurde bisher hauptsächlich Rapsöl eingesetzt. Durch die attraktiven Bedingungen wird jedoch vermehrt Palmöl und Sojaöl, bzw. der daraus produzierte Biodiesel aus den Produktionsländern Malaysia und Indonesien nach Europa exportiert. Die Entwicklungsländer, ausser natürlich Brasilien, beginnen erst langsam die Biokraftstoffe für sich selbst zu verwenden. Sie sehen darin momentan vor allem Devisen bringende Erzeugnisse, obwohl eine heimische Verwendung den eigenen Staatshaushalt von teuren Ölimporten entlasten könnte...

*Lässt sich die Bedeutung von diesen Ersatztreibstoffen quantifizieren? Gibt es einzelne Länder, in denen Biodiesel eine signifikante Bedeutung erreicht hat?*

Brasilien ist hier erstaunlicherweise am weitesten. Dort kann heute schon ein Drittel aller Autos mit Bioethanol oder Ethanol/Benzin-Gemischen fahren. In der EU sind es wie gesagt rund 2 Prozent Biokraftstoffanteil mit Ziel 10 Prozent in 2020. Der Ausbau in den USA geht enorm rasant voran. Bis Ende 2008 werden dort Bioethanolkapazitäten für 50 Milliarden Liter aufgebaut sein. Dies entspräche dann einem Anteil von 10 Prozent am gesamten Kraftstoffverbrauch.

*Wie muss die Herstellung von Biodiesel aus nachhaltiger Sicht qualifiziert werden? Muss allenfalls zwischen einzelnen Produkten oder Produzentenländern unterschieden werden?*

Dies ist eine sehr schwierige Frage und hier scheiden sich auch die Geister. Fakt ist, dass immer mehr Studien zeigen, dass Biokraftstoffe generell nicht so nachhaltig sind. Gerade auch die viel beschworenen CO<sub>2</sub>-Einsparungen sind gar nicht so überzeugend, wie immer behauptet wurde. Werden Regenwälder, Torfland, Savannen oder brachliegendes Ackerland zu Plantagen von Ölpalmen, Soja, Zuckerrohr oder Mais umgewandelt, führt dies zu einer beträchtlichen Kohlenstoff-Schuld. Hinzu kommt der wachsende Einsatz von Düngemitteln, welche in ihrer Herstellung in aller Regel sehr energieintensiv sind und die ökologische Bilanz der neuen Treibstoffe zusätzlich in Schieflage bringen. Biokraftstoffe erreichen nur dann innert nützlicher Frist eine positive Klimabilanz, wenn sie aus Abfallbiomasse oder aus Pflanzen hergestellt werden, welche kaum Dünger brauchen (z.B. Jatropha) und nicht auf gerodeten Flächen angebaut werden.

Die EU-Kommission hat nun in der eingangs erwähnten Richtlinie zu erneuerbaren Energien Anfang Jahr zusätzlich Nachhaltigkeitskriterien für Biokraftstoffe vorgeschlagen. Demnach sollen folgende Biokraftstoffe nicht für die Erreichung der EU-Ziele angerechnet werden: Solche, bei welchen über den gesamten Herstellungsprozess im Vergleich zu fossilen Treibstoffen weniger als 35 Prozent an CO<sub>2</sub> eingespart oder welche aus Ursprungspflanzen stammen, die auf geschützten Flächen mit hoher Biodiversität wie Weideland, Wälder und Feuchtgebieten angebaut werden. Verschiedene Politiker befürchten jedoch, dass diese Kriterien zu spät in Kraft treten und Treibstoffhersteller schon in billigen aber nicht-nachhaltigen Biotreibstoff investieren.

*Es wird bereits von der «zweiten Generation» gesprochen. Wie unterscheidet sich diese von der ursprünglichen Biodiesel-Produktion?*

Diese neue Technologie gibt es vor allem beim Bioethanol. Beim Biodiesel gibt es keine riesigen Entwicklungsmöglichkeiten. Diese Zweit-Generation zur Bioethanolherstellung, die als Rohstoff auch Ligno-Cellulose, d. h. auch den nicht-essbaren Teil (Stroh und Stängel) der Pflanze verwenden können, ermöglichen eine verbesserte «Nachhaltigkeitsbilanz». Ein enzymatischer Prozess macht die Cellulose für die Ethanolherstellung nutzbar und aus dem Lignin kann zudem Strom für die eigene Fabrik gewonnen werden. Darum kann eine Treibhausgasreduktion von gegen 90 Prozent erreicht werden, im Vergleich zu den 30 bis 50 Prozent bei den herkömmlichen Technologien.

*Besteht Aussicht, dass der Entwicklungsprozess erfolgreich weitergeführt werden kann oder stösst die Bioethanol-Produktion – auch in der zweiten Generation – an natürliche Grenzen?*

Bis solche Produkte konkurrenzfähig hergestellt werden können, braucht es schon noch fünf bis sieben Jahre Entwicklungsarbeit. Mit den heutigen Biokraftstoffen sehen wir die Grenzen vor allem hinsichtlich der verfügbaren Landfläche und der wachsenden Konkur-



renz mit Nahrungsmitteln. Ein umwelt- und sozialverträglicher Einsatz von Biokraftstoffen in der EU und den USA ist m. E. auf etwa 5 Prozent des derzeitigen Benzin- und Dieserverbrauchs begrenzt. Zudem möchte ich festhalten, dass alle Bestrebungen zum Ersatz der konventionellen Treibstoffe nur in Kombination mit weiteren Effizienz steigernden Massnahmen bei der Motoren- und Fahrzeugherstellung Sinn machen.

*Ist die Biodiesel-Produktion eher der privaten Initiative überlassen oder wird sie staatlich gefördert oder gar staatlich betrieben?*

Die Biodiesel-Unternehmen sind mehrheitlich private Unternehmen, doch wie wir gesehen haben, wurde die Biokraftstoffnachfrage natürlich stark durch staatliche Direktiven sowie Steuererleichterungen angekurbelt. Ohne diese Fördermechanismen wäre nie ein solches Wachstum möglich gewesen.

*Wie können die privaten Investoren qualifiziert werden? Sind es eher die «Forscher und Entdecker» oder wird hier nach wirtschaftlichen Kriterien gearbeitet?*

Ich vermute, es ist mittlerweile eher letztere Gruppe von professionellen Investoren, welche hier tätig ist, denn es geht doch um hohe Investitionssummen.

*Handelt es sich bei den heutigen Produzenten um Start-ups oder beteiligen sich daran auch grössere Firmen, beispielsweise aus der Erdölbranche?*

Wir sahen vor allem im Boomjahr 2006 sicherlich ein Dutzend jüngere Unternehmen, welche an die Börse stiessen. Getragen von unglaublichen Wachstumsraten und noch attraktiveren Wachstumsaussichten. Mittlerweile wissen wir, dass sich alles ein wenig relativiert hat und vor allem die gestiegenen Rohstoffpreise liessen die Erwartungen drastisch schrumpfen. Momentan findet darum eine starke Konsolidierung in der Branche statt. Klar, dass natürlich auch die Ölmultis einen Fuss in der Biokraftstoffindustrie haben und mit irgendwelchen JointVentures oder Pilotanlagen beteiligt sind. Eine tragende Rolle spielen sie aber nicht.

*Wer sich an dieser Entwicklung beteiligen will, kann dies mit dem Kauf von Aktien tun. Welche Firmen bieten sich an?*

In ihrer Studie im Sommer 2006 hat die Bank Sarasin damals 16 Unternehmen aus Nachhaltigkeitssicht beurteilt. Wir favorisieren ganz klar Unternehmen mit Fokus auf der Entwicklung einer zweiten Kraftstoffgeneration wie etwa BtL (Biomass-to-Liquid) oder Cellulose-Ethanol. Bezüglich Rohstoffbasis bevorzugen wir Firmen mit einem Einkauf aus lokalen Anbaugebieten mit kurzen Transportwegen. Einen Bezug des Rohmaterials aus Entwicklungs- und Schwellenländern knüpfen wir klar an einen ökologischen und sozialen Anforderungskatalog. Übrig bleiben somit nur noch eine Handvoll Unternehmen wie Abengoa, Sunopta oder Novozymes.

Nachhaltige Rohstoffe für die Biokraftstoff-Produktion sind «optimierte» Energiepflanzen, welche einen ökologischen Zusatznutzen aufweisen. Beispiele hierfür sind Zuckerhirse (sweet sorghum) für Bioethanol und das Wolfsmilchgewächs (Jatropha) für Biodiesel. Die Jatropha-Pflanze kann auch auf kargen, von Erosi-

on bedrohten Böden angepflanzt werden und kommt zudem, wie auch die Zuckerhirse, mit wenig Wasser aus. Sinnvoll wäre dann zudem ein lokaler Einsatz dieses Biodiesels, um die teuren Erdölimporte zu reduzieren. Dabei sollte jedoch nie die nationale Nahrungsmittelversorgung gefährdet oder konkurrenziert werden. Solche Projekte werden zurzeit u. a. auch in Äthiopien und Mozambique verfolgt.

*Besten Dank für das Gespräch.*

Dr. Matthias Fawer, 1963, Vizedirektor, ist seit Sommer 2000 Sustainability Analyst bei der Bank Sarasin. Er ist zuständig für den ganzen Energiebereich (Öl- und Gassektor, Energieversorger und erneuerbare Energien). Seit 2003 ist er leitender Autor der jährlich publizierten Sarasin Solarenergiestudie. Matthias Fawer ist Biotechnologe ETH und promovierte 1991 im Bereich Biosensorik und Enzymtechnologie. Danach arbeitete er in der Abteilung Ökologie der EMPA (Eidgenössische Materialprüfungs- und Forschungsanstalt) in St. Gallen. Hier leitete er als «Senior Expert» Ökobilanzprojekte im Auftrag von schweizerischen und europäischen Industrieverbänden. 1996 verbrachte er ein Jahr bei der Boustead Consulting Ltd. in England und erweiterte seine Erfahrungen in Life Cycle Assessment (LCA) und anderen Umweltbeurteilungs-Instrumenten. Zusätzlich absolvierte er eine Ausbildung zum leitenden Auditor für Umweltmanagementsysteme (UMS) nach ISO 14001. Für die Internationale Standard Organisation (ISO) war er drei Jahre als Referent an ISO-Seminarien für Entwicklungsländer zu UMS, LCA und Ökolabels tätig.

## Nachhaltigkeit von Biokraftstoffen

Die Nachhaltigkeit des Einsatzes von Biokraftstoffen wird von vielen Umweltorganisationen in verschiedenen Punkten bezweifelt. Angeführt wird dabei z.B. der hohe Energieeinsatz gerade bei der Erzeugung von Biomasse zur Kraftstoffgewinnung. Der Anbau von Raps ist in Europa nur mit ganz erheblichen Subventionen überhaupt machbar und der Absatz von daraus erzeugtem Biodiesel ist derzeit nur über die hohen steuerlichen Subventionen rentabel.

Ein erheblicher Anteil der gewonnenen Energie wird bei der Erzeugung von Bio-Diesel wieder eingesetzt und verschlechtert die CO<sub>2</sub>-Bilanz, die grundsätzlich bei allen Biokraftstoffen gegenüber Fossilen vorhanden ist. Auch wird eine grosse Menge Biomasse erzeugt, die Pflanze an sich, die nicht genutzt wird: dies verschlechtert die Energiebilanz wesentlich. Problematisch ist der Anbau von bestimmten Pflanzen in einzelnen Entwicklungsländern zu sehen. So werden in Südostasien grosse Flächen tropischen Regenwaldes abgeholzt um auf diesen Flächen Palmöl-Plantagen anzulegen, welche von allen bekannten Ölsaaten mit etwa sieben bis acht Tonnen/Hektar derzeit den höchsten Ertrag von allen Ölpflanzen liefern. Das gleiche geschieht in Südamerika für den kurzfristigen Anbau von Soja. In diesen Fällen werden die durch die Verwendung von Biodiesel angestrebten CO<sub>2</sub>-emissionsmindernden Effekte ins Gegenteil verkehrt und einer der wichtigsten Klimaregulatoren irreversibel geschädigt.

Weitere Informationen: [www.floraecopower.com/](http://www.floraecopower.com/)

# Biodiesel dank *Jatropha Curcas*

## Pflanze mit Energie

Die Verarbeitung von pflanzlichen Produkten, die primär Grundnahrungsmittel sind, ist in Zeiten von Nahrungsmittelmängeln höchst problematisch. Die «Zweit-Generation-Produktion», welche auf der Verwendung pflanzlicher Reststoffe basiert, wird als vertretbar eingeschätzt. Dazwischen steht die Verwertung von pflanzlichen Produkten, die keine Nahrungsmittel sind und die auch nicht mit hohem Zusatzaufwand wie etwa Bewässerung gezogen werden. Ein Beispiel dafür ist die Pflanze *Jatropha*.

*Jatropha curcas*, auf deutsch auch Purgier- oder Brechnuss genannt, erreicht mit ihrem baum- bzw. strauchartigen Wuchs eine maximale Höhe von fünf Metern, ist weltweit in den Tropen verbreitet und stellt nur geringe Ansprüche an den Standort. Die Brechnuss ist trockenheitsresistent und entwickelt pflaumengrosse Früchte mit ölhaltigen Samen. Da alle Pflanzenteile das toxische Protein Curcin enthalten, sind sie nicht für den Lebensmittel- oder Futterbereich geeignet.

Hauptverwendungszweck war bisher die Anpflanzung von Hecken zum Schutz von Gärten vor Verbiss, die Erzeugung von Seife aus dem Öl und für verschiedene medizinische Anwendungen, die bisher nur in geringem Umfang vermarktet werden. Aufgrund seiner Toxizität wurde *Jatropha* bisher kaum beachtet, da sie weder als Tierfutter, noch für die menschliche Ernährung in Frage kommt. Gerade diese Eigenschaft ist es, die sie unter anderem so interessant für den Anbau als Energiepflanze macht.



*Jatropha* ist eine Pflanze, die auch in trockenen Gebieten gedeiht, wo sonst keine Nahrungsmittel angebaut werden können. Doch auf Böden, die auch für den Nahrungsmittelanbau geeignet sind, ist der kommerzielle Anbau von *Jatropha* ein Unsinn.

Erst in den vergangenen Jahren zog *Jatropha* wegen seiner spezifischen Eigenheiten die weltweite Aufmerksamkeit auf sich. Der grösste Teil der zur Zeit eingesetzten Nahrungsmittelpflanzen wie Raps oder Soja und Mais sind einjährige Pflanzen. Das bedeutet dass die gesamte Biomasse jedes Jahr vollständig neu generiert werden muss, mit allen negativen Effekten:

- neuer Anbau jede Saison
- hoher Saat-, Pflege- und Ernteaufwand
- hoher Düngemiteinsatz, um die geerntete Biomasse regenerieren zu können
- ein mehrjähriger Fruchtfolgezyklus ist erforderlich, um die Bodenerschöpfung zu vermindern

- hoher Pestizid- und Fungizid-Einsatz ist notwendig, um die Monokulturen zu schützen
- ein extrem hoher Automatisierungsgrad ist nötig, um wirtschaftliche Ernten zu erreichen; damit verbunden ist der entsprechende Energie- und Kapitaleinsatz
- ein Anbau durch Kleinbauern (Down scaling) ist aufgrund des hohen Maschineneinsatzes nicht möglich.

Deshalb ist der Anbau von einjährigen Feedstockpflanzen für die Biodieselerzeugung relativ ineffizient – unter den klimatischen Bedingungen der meisten Industrieländer aber die einzige Möglichkeit zur Erzeugung der benötigten Öle.

### Anspruchslose Pflanze mit Potenzial

*Jatropha* ist eine niedrige Baumart und damit mehrjährig. *Jatropha*bäume werden 40 bis 50 Jahre alt. Es muss nur die Biomasse nachgebildet werden, die in Form der Samen aus dem System entnommen wird. Die Pflanze zeichnet sich durch mehrere Eigenschaften aus, die eine Nutzung zur Herstellung von Biodiesel vertretbar machen:

- Der Presskuchen ist ein hervorragender, stickstoffhaltiger Dünger, der – an die Pflanze zurückgegeben – nahezu alle Nährstoffanteile enthält, die für eine gute Samenbildung erforderlich sind. Lediglich in den ersten Jahren ist eine Düngung hilfreich, um das Pflanzenwachstum zu beschleunigen.
- Die meisten Nahrungsmittelpflanzen haben einen ausserordentlich hohen Wasserverbrauch aufgrund ihres hohen Verdunstungsquotienten. *Jatropha* ist mit Abstand der effizienteste Wasserverwerter, weshalb sie auch in ariden und semiariden Zonen wächst.
- Aufgrund des geringen Nährstoffbedarfs ist *Jatropha* hervorragend zur Rekultivierung degradierter Böden – wie sie in Afrika vielfach vorkommen – geeignet und kann in Gegenden angebaut werden, für die keine andere Kultivierung möglich ist.
- Mehrjährige Kulturen sind in aller Regel wesentlich resistenter gegen Schädlingsbefall durch Käfer oder Pilze. Die wenigen Schadorganismen die *Jatropha* befallen können, sind bekannt und mit geringem Aufwand beherrschbar.
- Durch seine Toxizität verfügt *Jatropha* über einen weitgehenden Selbstschutz gegen diverse Organismen und Tiere.
- Die hohe Wachstumsgeschwindigkeit ermöglicht ein schnelles Erreichen eines positiven Cash flow wie dies mit keiner anderen Ölbaumart möglich ist.
- Die Erträge je Hektar sind bereits jetzt wesentlich höher als die der meisten anderen Feedstockpflanzen. Lediglich Palmölplantagen bringen derzeit einen noch höheren Ertrag, weisen aber eine extrem schlechte «Ökobilanz» auf (vgl. Kasten Seite 5).

- Da eine Züchtung von *Jatropha* aufgrund seiner Toxizität wirtschaftlich bisher nicht sinnvoll war, kommt die Pflanze in etwa 70 verschiedenen Arten vor, die ein weites genetisches Spektrum abdecken. Weder gibt es langjährige Erfahrung für einen effizienten Anbau, noch existieren bisher ertrags- und wachstumsorientierte Züchtungen. Verglichen mit anderen Kulturpflanzen lässt sich daraus das Entwicklungspotential von *Jatropha* erahnen.

Allein in Indien wird an etwa 15 landwirtschaftlichen Instituten an der Weiterentwicklung von *Jatropha* gearbeitet. Beeindruckende Erfolge wurden durch beinahe jede Einzelmassnahme bereits im Einsatz festgestellt: Beginnend bei der einfachen Selektion von Samen nach bestimmten Kriterien, der Kreuzung von verschiedenen Sorten über die vegetative Vermehrung von hochperformanten Einzelpflanzen bis hin zur detaillierten Untersuchung des Stoffwechselverhaltens und der Bestimmung des Genoms der einzelnen Sorten.

Aufgrund des Naturzustandes des *Jatropha*-Genoms im Gegensatz zu seit Jahrhunderten eingeführten und seit langem professionell gezüchteten Pflanzen wie

Raps oder Soja lassen sich durch Züchtung relativ einfach sehr grosse Wirkungen erreichen. Betrachtet man die gegenwärtigen durchschnittlichen Erträge von *Jatropha*-Wildtypen unter guten klimatischen Bedingungen, und setzt dagegen die grossen Erfolge, die derzeit an allen Fronten bei der Weiterentwicklung erzielt werden, sowie die Erfahrung mit anderen aus Wildtypen abgeleiteten Kulturpflanzen, so kann man davon ausgehen, dass derzeit lediglich ein geringer Teil des Ertragspotentials von *Jatropha* ausgeschöpft ist. Ein Vielfaches der gegenwärtigen Erträge mit neuen Sorten und Anbautechniken ist ohne weiteres erreichbar. Am besten können diese sukzessive in eine bereits laufende Grossplantage eingeführt werden.

Die Forschung, die Züchtung und der Anbau von *Jatropha* könnte somit einen Beitrag zur Herstellung von Biodiesel bilden, ohne dass dadurch die bekannten Nachteile auftreten. Es ist bekannt, dass in verschiedenen rohstoffarmen Ländern Afrikas, darunter auch Zimbabwe, entsprechende erste Versuche gemacht werden. (hus)

### Jatropha: Schweizer Connection

*Jatropha* als Biokraftstoffquelle betrifft die Schweiz speziell: Die Firma «Green Bio Fuel Switzerland» plant den Bau einer Raffinerie zur Verarbeitung dieser Pflanze zu Biotreibstoff für Schweizer Autofahrer. Die Kapazität soll 130 Millionen Liter pro Jahr betragen. Das Rohmaterial soll aus Mozambique importiert werden. Valentina Hemmeler Mäga von Uniterre ist dem nachgegangen.

«Uniterre» erscheint das Projekt, *Jatropha*-Früchte unter dem Etikett der Nachhaltigkeit aus Mozambique in den Aargau zu importieren, problematisch. Doch wir wollten den Standpunkt unserer Kollegen von der Bauernorganisation «Via Campesina» in Mozambique kennen. Geantwortet hat uns Diamantino Nhamossa, der Koordinator der «Nationalen Bauernunion von Mozambique» (UNAC): «Ah, ihr wollt eure Kanister mit unseren Nahrungsmitteln füllen?» Er äussert eine Reihe von Bedenken: «Der Anbau von *Jatropha* wird sehr gefördert von unserer Regierung. Es ist möglich, dass multinationale Firmen hinter diesem Eifer stehen, aber es erscheint als Programm der Regierung.»

Bereits haben zahlreiche Bauern mit den Anbau von *Jatropha* begonnen. Von der UNAC, welche 65 000 Produzenten vertritt, wird jedoch auf mehrere Punkte hingewiesen: «In erster Linie ist *Jatropha* eine kommerzielle Feldfrucht, die wir nicht befürworten, weil wir eine Bewirtschaftung der Felder zum Zweck der Ernährungssicherung vorziehen, das heisst, den Anbau von Nahrungsmitteln für die Versorgung der lokalen Bevölkerung. *Jatropha* figuriert deshalb an prominenter

Stelle in unserer kürzlichen Resolution gegen den rein kommerziell ausgerichteten Anbau. Zudem ist diese Pflanze giftig, es bedarf deshalb einer umfassenden Information der bäuerlichen Bevölkerung und speziell der Kinder. Da die Promotoren interessante Einkünfte vorgespiegelt haben, wurde *Jatropha* aber auch in Gebieten angebaut, welche auch für den Anbau von Nahrungsmitteln geeignet sind, und blieb nicht auf die marginalen Böden begrenzt, wie die Initiatoren es oft darzustellen belieben. Auch wirtschaftlich ist dieser Anbau deshalb nicht interessant.»

Für Diamantino Nhamossa von der Bauernorganisation ist es wichtig, dass sich die Regierung auf Projekte konzentriert, welche das Land zu einer Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln führen: «Wir verurteilen dagegen Programme, die nicht im Sinne der nationalen Aufgabe der Armutsbekämpfung angelegt sind.»

Die mozambikanische Regierung ihrerseits verteidigt sich in einem Artikel, der Ende Januar in der Presse erschien, gegen den Vorwurf, den Lebensmittelanbau durch den Anbau von Biokraftstoffen verdrängen zu wollen. Der Präsident Armando Guebuza fügt hinzu, dass es keinen Sinn mache, Rohstoffe (wie *Jatropha*) für Biodiesel im Mozambique anzubauen, um sie im Ausland zu verarbeiten. «Diese sollten in unserem Land raffiniert werden, um einen Mehrwert zu schaffen.» •

Dieser Artikel haben wir von Uniterre übernommen  
(Übersetzung sg)

# Afrika in Kürze

## Wirtschaftsentwicklung

### Stagnation herrscht vor

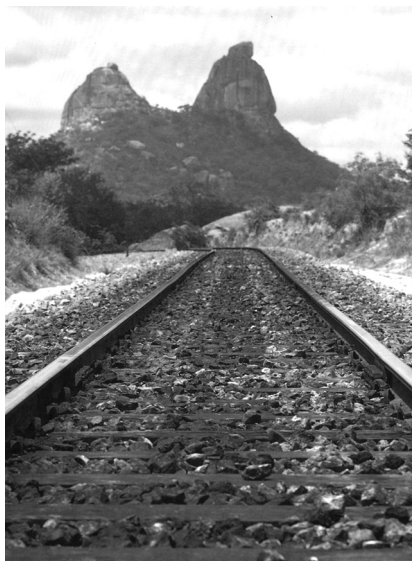
In den letzten 20 Jahren sind nur fünf afrikanische Länder wirklich reicher geworden. An der Spitze stehen eher bevölkerungsschwache Länder. Die 45 anderen Länder haben wirtschaftlich zwar auch zugelegt, aber allemal weit weniger als der Rest der Welt. Spitzenreiter ist das an Erdöl reiche Äquatorialguinea, das von 1987 bis 2007 sein Prokopf-Einkommen um das 25-fache steigern konnte. Aber Achtung: Wie das Einkommen im Land aufgeteilt wird und ob insbesondere eine eher egalitäre Verteilung und eine Entwicklung der Infrastruktur erfolgt, kann daraus nicht abgeleitet werden. In Botswana stieg das Prokopf-Einkommen 4,4 mal (Diamanten), auf Mauritius 3,7 mal (Tourismus; Textilindustrie), auf Kapverde 3,3 mal (Tourismus; Überweisungen aus der Diaspora). Die Mehrzahl der afrikanischen Länder erreichten eine Erhöhung des Prokopf-Einkommens zwischen 1,5 und 2,5 mal. Keine Erhöhung des Prokopf-Einkommens erzielten Guinea-Bissau, Burundi, Kamerun, Zimbabwe, Djibouti. Im extrem rohstoffreichen Kongo sank das Prokopf-Einkommen sogar auf 70 Prozent. Gemessen an der Kaufkraft liegt das Prokopf-Einkommen auf den Seychellen mit 21 500 US\$ am höchsten, gefolgt von Äquatorialguinea, Botswana, Mauritius, Libyen, Südafrika, Tunesien, Namibia, Algerien und Kapverde (7900 \$).

Verschiedene afrikanische Länder leiden unter extremen Preiserhöhungen von Grundnahrungs- und Versorgungsmitteln. So ist etwa das Speiseöl in Burkina Faso innert einem Jahr um 50 Prozent teurer geworden. In der Elfenbeinküste stieg der Reispreis um 40 Prozent, in Kamerun das Palmöl um 140 Prozent, in Togo das Mehl um 40 Prozent. Die Ursache: die landwirtschaftliche Produktion geht gesamthaft zurück, während die Nachfrage steigt. ■

## Angola

### Benguelabahn

Die Benguelabahn verbindet den kongolesischen Kupfergürtel mit dem Atlantikhafen Benguela. Seit Jahrzehnten ist der Verkehr auf der rund 1300 Kilometer langen Strecke weitgehend unterbrochen. Dies als Folge des angolanischen Bürgerkrieges. Die Wiederherstellung schreitet voran, doch immer wieder treten neue Schwierigkeiten auf, meist in der Form von Streckenabschnitten, die vermint sind. An sich war vorgesehen, den Bahnbetrieb auf der ganzen Strecke bis zur kongolesischen Grenze 2008 wieder aufzunehmen. Schon im letzten Jahr wurden die Geleise bis nach Luau, der letzten angolanischen Stadt vor der Grenze zum Kongo, wieder hergestellt. Doch im letzten Abschnitt, in dem bis zum Ende des Bürgerkrieges gekämpft wurde, wurden neue Minenfelder entlang des Bahndammes entdeckt, wo die Minen zum Teil tief im Boden vergraben sind. Die Minensuche nimmt viel Zeit in Anspruch. Der kongolesische Staatschef Kabila hat großes Interesse an einer baldigen Wiederaufnahme des Bahnverkehrs bekundet, damit der extrem teure und langwierige Export des Kupfers nicht mehr wie bis anhin über Zambia und Tanzania oder Zimbabwe und Südafrika erfolgen muss, bei dem Exportrouten, die selbst auch immer wieder infolge technischer Mängel unterbrochen sind. ■



Benguela-Bahn: Eine Reise durch den halben afrikanischen Kontinent. Mit dem Ende des angolanischen Bürgerkriegs kann nun die Strecke wieder in Betrieb genommen werden.

## Südliches Afrika

### Elektrizitätsengpässe

In der jüngsten Vergangenheit ist das südliche Afrika immer mehr in Versorgungsengpässe an elektrischer Energie hineingerutscht. Betroffen sind Namibia, Zimbabwe, Zambia und Südafrika. In Zimbabwe ist die Energiekrise hausgemacht. In Südafrika ist sie paradoxerweise auf eine erhöhte Nachfrage einer boomenden Wirtschaft zurückzuführen. Diese Nachfrage führt zu Engpässen, die sich auch in Namibia auswirken. Südafrikas Energiereserven haben im letzten Jahr von +17 Prozent auf -7 Prozent abgenommen: Der Bedarf war somit grösser als die noch vorhandenen Produktionsreserven. Hier leidet vor allem die Bauindustrie unter dem Elektromangel. Gegenwärtig werden im südlichen Afrika 41 000 Megawatt Strom produziert, nötig wären jedoch bereits heute 42 000 MW. Als neue Stromlieferanten sind ein Flusskraftwerk Inga II in der DR Kongo mit 3600 MW und das Kudu-Gaswerk in Namibia (800 MW) in Planung. Abklärungen für AKW laufen in Südafrika und Namibia. Stromengpässe stehen als düstere Wolke über der 2010 in Südafrika stattfindenden Fussball-WM. ■

## Djibouti

### Billiger Flottenstützpunkt

Seit der Unabhängigkeit von Französisch Somaliland, dem heutigen Djibouti, unterhält Frankreich eine Militärgarnison in diesem kleinen, am Horn von Afrika gelegenen Land. Nun hat der Präsident Djiboutis, Ismaël Omar Guelleh, enthüllt, dass Frankreich bis heute für diesen Stützpunkt nie etwas bezahlt hat. Nach jahrelangen Verhandlungen erklärt sich Frankreich nun bereit, jährlich 30 Mio. Dollars an Djibouti zu bezahlen. Neu ist, dass sich auch die USA in Djibouti einnisten und einen eigenen Stützpunkt aufgebaut haben. ■

Der einwöchige Besuch des US-Präsidenten George W. Bush in mehreren afrikanischen Ländern vom Februar 2008 hat scheinbar weniger Türen geöffnet als manche kräftig zufallen lassen. Seit einigen Monaten hatte die europäische Kommandantur der amerikanischen Streitkräfte angekündigt, dass 2008 eine eigene Führungsstelle für Afrika geschaffen würde. Als Ziel dieses Vorhabens wurde, trotz gegenläufiger Beschwichtigungen des Pentagons, allgemein die Absicherung amerikanischer Interessen insbesondere an den Erdöllieferungen aus dem Golf von Guinea gesehen. Ebenfalls ein Motiv dürfte die Behauptung amerikanischer Positionen gegen die afrochinesischen Partnerschaften sein, die scheinbar unwiderstehlich auf dem Vormarsch sind.

Südafrikas Verteidigungsminister hatte sich als erster nicht nur sehr klar gegen eine amerikanische Kommandantur speziell für Afrika gestellt, sondern auch alle 14 Nationen der SADC hinter diese Ablehnung geschart. Nachdem nun auch die Schwergewichte Nigeria und Senegal, sowie Algerien, Marokko und Libyen Widerspruch erhoben hatten, und einzig Liberia sich als möglichen Standort für eine Basis angeboten hatte, mussten die Amerikaner einen Rückzieher machen: Die Absichten der Vereinigten Staaten seien missverstanden worden, es werde vorderhand keine AFRICOM geben, liess das Pentagon verlauten. Afrika wird somit weiterhin teilweise von EUROCOM, mit Hauptsitz bei Stuttgart, koordiniert.

Die einheitliche Reaktion weist auf verbesserte Einigung im Rahmen der Afrikanischen Union hin, ebenso wie auf die stärkere Verhandlungsposition, welche die neue Konkurrenz um Einfluss- und Ressourcenzugang den afrikanischen Nationen gibt. (sg) ■

### Afrika fehlt medizinisches Personal

Viele afrikanische Länder haben derzeit mehr Ärzte und Krankenpfleger, die im reicheren Ausland arbeiten als zu Hause. Es gibt seit längerem Bedenken über diesen medizinischen Exodus. Eine Studie des Center for Global Development hat jetzt nachgewiesen, dass das Problem noch viel grösser sein dürfte, als bisher angenommen. Mehrere Länder wie Moçambique oder Angola verfügen über mehr Ärzte in einem einzelnen fremden Land als in ihrem eigenen. Auf jeden Arzt, der in Liberia arbeitet, entfallen zwei, die im Ausland beschäftigt sind.

Für die Studie wurden die Unterlagen der Volkszählung aus den Jahren 1999 bis 2001 ausgewertet. Untersucht wurden insgesamt neun profitierende Länder: Grossbritannien, USA, Frankreich, Kanada, Australien, Portugal, Spanien, Belgien und Südafrika. Die aktuelle Studie ist eine der ersten, die jene Ärzte berücksichtigt, die in Afrika geboren und nicht nur jene, die dort ausgebildet wurden. Konzentriert man sich nur auf den Ausbildungsort, argumentieren die Wissenschaftler, dann werden die Auswirkungen der Berufswünsche auf das Gesundheitssystem eines Landes nicht ausreichend berücksichtigt.

Die Abwanderung der Ärzte ging oft Hand in Hand mit Bürgerkriegen, politischer Instabilität und wirtschaftlicher Stagnation. Angola, die Republik Kongo, Guinea-Bissau, Liberia, Moçambique, Ruanda und Sierra Leone erlebten in den neunziger Jahren Bürgerkriege. Bis zum Jahr 2000 hatten alle diese Länder 40 Prozent ihrer Ärzte verloren. Kenia, das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einen wirtschaftlichen Stillstand erlebte und Zimbabwe, das mit politischen Repressionen und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, mussten mehr als die Hälfte der Mediziner ziehen lassen. Gleichzeitig konnten stabilere Länder wie Botswana den Grossteil der Ärzte halten. Das gilt aber auch für sehr arme Länder wie Niger. ■

[www.cgdev.org](http://www.cgdev.org)

[www.human-resources-health.com](http://www.human-resources-health.com)

Der stellvertretende Informationsminister Zimbabwes, Bright Matonge, strengte ein Verfahren gegen eines der exklusivsten Restaurants von Harare an. Das Amanzi Restaurant im besseren Highlands-Viertel ist Treffpunkt der Diplomaten und der wenigen Touristen. Es stellt Ausländern Rechnung in US\$, Zimbabwern jedoch in Zim-Dollars. Das Amanzi Restaurant stellte nach den lukullischen Genüssen dem Minister eine Rechnung über 97,11 US\$. Doch der Minister war damit nicht einverstanden. Er machte geltend, bei der Umrechnung der Preise von Zimbabwe-Dollars in US-Dollars sei nicht der offizielle Wechselkurs angewendet worden, sondern der Schwarzmarktkurs. Und das macht doch etwas aus, lag doch der Schwarzmarktkurs im Juni letzten Jahres bei 1 US\$: 100 000 Zim\$, der offizielle Wechselkurs jedoch bei 1:250 (Februar 2008: 1:30 000 offiziell und 1:18 Mio. bis 1:29 Mio. Schwarzmarkt). Die Busse ist exorbitant: 10 Mio. Zim\$ – gerade mal der Preis für ein Glas Milch! ■

# In Kenya nichts Neues ?

## Was geht im vermeintlichen Musterland vor sich?

Wie schon 1992 wurde Kenya mit den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen vom letzten Dezember erneut in einen Hexenkessel ethnischer Ausmarchungen geworfen, welche an die 1500 Tote forderte und 300 000 aus ihren Heimstätten vertrieb. Susy Greuter versucht, die verschlungenen politischen Kabalen und sozialpolitischen Hintergründe auszuleuchten, die zu diesem trostlosen Bruderzwist geführt haben, und fragt sich, ob der neue politische Firniss halten wird.

Ist Kenya nach all der menschlichen, materiellen und sozialen Verheerung der brachialen ethnischen Ausmarchungen weiter als im 2002? In über 6-wöchigen Verhandlungen haben der frühere Generalsekretär der Uno, Kofi Annan, und Tanzanias Präsident, Jakaya Kikwete, den beiden politischen Heerlagern der kenyanischen Tragödie einen Koalitionsvertrag abgerungen, der weitgehend die Abmachungen der siegreichen Wahlkoalition von 2002 wiederholt.

Damals konnte Mwai Kibaki das machtvolle Präsidentsialamt übernehmen dank einer «Regenbogen»-Allianz gegen Arap Moï KANU, die Raila Odingas Partei einschloss. Sie basierte auf Kibakis Versprechen, das Amt eines Premierministers zu schaffen – vorgedacht für Odinga – sowie eine weitgehende Verfassungsrevision einzuleiten. Diese war schon in den Unruhen von 1992 gegen Arap Moï Regime ultimativ gefordert worden, von Moï aber durch die ganzen 90er-Jahre hindurch verschleppt und durch Kabalen verhindert worden. Sie sollte die Allmacht des Präsidenten schmälern durch einen nebengestellten Premier, dem Parlament mehr Gewicht geben, durch eine Dezentralisierung den Provinzen mehr Eigenständigkeit gewähren und das Wahlgesetz wieder gerechter gestalten. Dieses nationale Projekt bildete, zusammen mit dem Kampf gegen die Korruption, Kibakis Wahlprogramm im 2002. Dessen zweiter Punkt war eine Bedingung der Weltbank, auf welche auch das Volk grosse Erwartungen setzte.

### Kabalen und wenig Umsetzung

Es war nicht gänzlich so, dass Kibaki diese Vorhaben nicht umsetzte. Immerhin legte die endlich bestellte Expertenkommission innert 18 Monaten einen Verfassungsentwurf vor. Doch unter den wieder ins Machtzentrum gerückten Kikuyus wurde die Beschneidung der präsidentiellen Vollmachten zurückbuchstabiert, die Dezentralisierung wieder aus der Agenda geworfen und das Premierministeramt als eine machtlose Schattenposition definiert. Odingas Gruppe und Mitglieder aus der Opposition hatten die parlamentarische Kommission schon vor diesen «Nachbesserungen» im Streit verlassen. Die Koalition, welche vor allem Kikuyus und Luos zusammengebracht hatte, war damit faktisch schon tot.

So hob schon vor dem Verfassungsreferendum hüben und drüben der Sesseltanz um Allianzen erneut an, der schon vor 2002 immer wieder ebenso erstaunliche wie kurzlebige Koalitionen hervorgebracht hatte. Alle Programme und Zielsetzungen hatten sich dabei längst bis zur Unkenntlichkeit verwischt und die wiederholte Enttäuschung, dass solche Wahlversprechen nach dem Erlangen der Macht aus der Agenda fielen oder bloss fiktiv in Szene gesetzt wurden, hatte sie zur fernen Utopie werden lassen: Real blieben letztlich nur die ethnischen «Argumente».

Diese – allen voran die Abwehr gegen die Vormacht der Kikuyus – wurden im Kampf gegen diese Verfassungsrevision auch von dem Noch-Koalitionär Odinga nun offen gebraucht, um das Volk gegen diesen Vorschlag zu mobilisieren.

### Schiffbruch der neuen Verfassung

Der Schiffbruch der «neuen» Verfassung im Referendum war auch der Schiffbruch der Koalition – und der Reigen um Allianzen ging weiter, nun im Hinblick auf die Wahlen vom letzten Dezember. Deren Usurpation durch den Noch-Präsidenten Kibaki, der sich dabei auf seine Kikuyu-Eliten, die «Mount Meru-Mafia», stützte, brachte diesen Hexenkessel zum Überkochen.

Aus unserer Distanz mögen wir uns fragen, warum sich das Volk noch hinter all diese Ränke stellt, Nachbarn sich abschlachten, weil jener einem anderen Führer folgt, brandschatzt und vor Massakern nicht zurückscheut. Ist es schlicht «primitiv», dass die Eliten, gestützt auf ihre Anhänger, sich in unablässigem, erbittertem Gerangel, mit grösstem Opportunismus und vielfachem Verrat um die Ämter und Würden prügeln? Es hat viel für sich, wenn Kurt Pelda in der NZZ zur Erklärung der erbitterten Konkurrenz der Eliten postuliert, dass es «in den meisten afrikanischen Staaten an alternativen Wegen, zu Macht und Reichtum zu kommen, mangelt».

Noch mehr aber mangelt es der breiten Masse in- zwischen an Möglichkeiten, zu einer einigermaßen ge-

Die Auseinandersetzungen konzentrierten sich auf die dicht bevölkerten Townships. Tausende von Existenzen – oft im informellen Sektor – sind dabei zerstört worden.

Unser Bild:  
Fahrradreparatur-  
Werkstatt in Thika.  
Foto: N. Savini



sicherten Existenz zu kommen. Diese sind für die Bevölkerung immer prekärer geworden und wer sich nicht schon in den 60er-Jahren wirtschaftlich einermassen situieren konnte, hat kaum mehr Chancen. In den 60er-Jahren aber hatte Yomo Kenyatta vor allem seiner eigenen Gruppe, den Kikuyus, für ihre Opfer im Unabhängigkeitskampf gedankt und ihre Verluste kompensiert, welche die Kolonialisierung speziell dieser Gruppe bereitet hatte. Während die riesigen Farmen der Siedler im Hochland, Heimat der Kikuyus, an Kenyattas Mitstreiter, die neue Elite gingen, wurden landlose Kikuyus zu Tausenden in das relativ fruchtbare Rift-Valley umgesiedelt, wo Kalenjin, Kisii und Luhya einst Meister waren.

Der enge «Kontakt» mit den englischen Siedlern hatte die Kikuyus aber auch fit gemacht für eine modernere Wirtschaft. Die Bauern hatten gelernt, für einen Markt zu produzieren oder selber Handel zu treiben und die Schulen in den von Europäern besiedelten Gebieten ermöglichten den Einstieg in die Dienstleistungs- und Industriebeschäftigungen. So stammt noch heute der Grossteil der exportierten Landwirtschaftsprodukte von Kikuyu-Bauern und auch der Handel im Rift-Valley ist weitgehend in ihren Händen. Ebenso waren sie lange Zeit in der staatlichen und privatwirtschaftlichen Verwaltung am besten vertreten und vernetzt, denn in der Zentralprovinz der Kikuyus hatte Kenyatta bis sechsmal so viele Sekundarschulen bauen lassen, wie in den teilweise dichter besiedelten umliegenden Provinzen.

Arap Moi, ein Kalenjin, änderte dieses Muster nur insofern, als er die Kikuyus aus den Staatsposten drängte und sie mit Eliten vor allem der Kalenjin, je nach Bedarf seiner ständig wechselnden Bündnisse teilweise auch mit Luos, Luhya und Kamba ersetzte. Für die einfachen Bürger derselben Ethnien aber wurden dadurch Zugänge allenfalls über klientelistische Netzwerke frei, während die Kikuyu-Eliten sich in der vom westlichen Kapital beherrschten Geschäftswelt etablierten.

### Wirtschaftlicher Niedergang

Angesichts der seit Mitte der 70er-Jahre abnehmenden Investitionen und der immer chancenloseren, auf Import-Substitution ausgerichteten Industrie konnten es somit alle anderen Ethnien kaum mehr schaffen, eine sichere Basis und Präsenz im modernen Sektor zu gewinnen.

Wegen der wachsenden Korruption und zunehmendem staatlichen «Interventionismus» – die Regierung beharrte auf ihren relativ kostspieligen staatlichen Genehmigungsverfahren und Zöllen für Wirtschaftstransaktionen – wurden 1991 auch die internationale Entwicklungshilfe und Kredite der Weltbank suspendiert. Kenyas Wirtschaft geriet in eine Abwärtsspirale, die bis 1997 57 Prozent der Bevölkerung unter die Armutsschwelle absinken liess. Das galoppierende Bevölkerungswachstum sorgte dafür, dass sich daran auch nach einer gewissen Erholung der Wirtschaft und erneutem Wachstum nach 2001 nicht mehr viel änderte.

### Wer besetzt die Schlüsselstellen?

Unter der Regierung von Mwai Kibaki (ab 2002) kehrten die Kikuyu-Eliten mit revanchistischer Verve in die Schlüsselstellen der Macht zurück. Dies kam für die

anderen Ethnien einer Zerschlagung aller Hoffnungen gleich, den Rückstand einmal aufholen zu können. Wenn die potentiellen «Paten» der eigenen Ethnie aus den Schlüsselstellen des Staates verdrängt werden, heisst das weniger und schlechtere Jobs für die eigenen Boys und Girls, weniger Unterstützung für lokale Projekte und Infrastruktur, weniger Schutz und «Gelegenheiten» für die ethnisch konsolidierten Mafiagruppen.

Wer von Kompensationen für die Landverluste durch die Ansiedlung landloser Kikuyus in den 60er-Jahren träumte, wurde durch Kibakis Verfassungsvorschlag von 2004 eines Besseren belehrt: Das Gegenteil wäre eingetroffen, da die Umsiedlung Landtitel vergeben hatte, während der ungeschriebene Clanbesitz endgültig entrechtet worden wäre.

Da wundert man sich kaum mehr, dass es die Kalenjin noch mehr als Odingas Luo waren, die nach dem hastig verkündeten «Wahlsieg» Kibakis in den Präsidentschaftswahlen vom 27. Dezember 2007 sofort Barrikaden errichteten. Der Verdacht, dass die betrogenen Politiker solches schon im Vorneherein ermuntert hätten, ist nicht ganz von der Hand zu weisen – nachgewiesen ist aber, dass aus Kibakis Reihen die Aufforderung an die Mungiki-Mafia erging, Rache zu üben, nachdem es zu ersten Massakern gekommen war.

### Der Harambee-House Deal

Über einen Monat dauerten die Ausschreitungen und zwei Monate die Unnachgiebigkeit der zwei politischen Lager an, bis ein Verhandlungsergebnis unterschrieben wurde. Kibaki war zwar in der schwächeren Position, denn die möglicherweise einermassen fair ausgezählten Parlamentswahlen hatten Odingas «Orange Democratic Movement» 88 Sitze gesichert gegen nur 43 für die Regierungskoalition. Doch die offensichtlich bei der zentralen Wahlbehörde umkalkulierten Resultate der Präsidentschaftswahlen liessen sich nicht neu auszählen, da die lokalen Auszählungen verschwunden blieben. Und Kibaki war bereits vereidigt und von einigen Regierungen auch schon vorschnell anerkannt worden.

Der von Kofi Annan und Jakaya Kikwete gebrochene Deal postuliert praktisch die Programmpunkte der Allianz Kibaki-Odinga von 2002 erneut, mit ein paar relevanten Sicherungen allerdings: Ein Premierministeramt wird geschaffen noch vor einer Verfassungsrevision und ist nicht mehr vom Präsidenten abhängig: Nominiert für dieses Amt wird der Anführer der grössten Parlamentsfraktion durch das Parlament, welches allein ihn auch wieder absetzen kann. Das Kabinett wird gemäss der Parteienstärke im Parlament besetzt, das heisst, es ist praktisch eine Allparteienregierung geplant.

Doch welche Kompetenzen der Premierminister ausser dieser vorgespurten Nominierung des Kabinetts innehaben wird, ist noch nicht schlüssig abgesteckt. Der Verwaltungschef der Kibaki-Regierung verkündete gar, es hätte sich nichts geändert in der exekutiven Macht, denn nach wie vor bestimme der Präsident die Nominierungen in die Verwaltungen. Die Minister müssten also ihre Ressorts mit einem Stab führen, der allein von Kibaki abhängig wäre!

Es ist noch nicht ausgestritten. Die wirtschaftliche Erholung oder gar eine Aufschwung, der die Hoffnungen der breiten Masse erfüllen würde, könnten ebenfalls noch dauern. ■

# Wir wollen eine Änderung!

## Zimbabwe im April 2008

**Endlich hat es die Oppositionspartei MDC geschafft. Ende März gewann MDC die sehnlichsten erwarteten Parlaments- und Präsidenten-Wahlen. Ein Traum vieler ZimbabweInnen ist wahr geworden: Eine Änderung ist nah. Doch kommt es zum Machtwechsel? Gertrud Baud zeichnet die jüngste Entwicklung nach.**

Die Regierungspartei ZANU-PF, seit der Unabhängigkeit 1981 an der Macht, zerstörte die Wirtschaft des Landes im Versuch, an der Macht zu bleiben. Seit 2000 schrumpft die Wirtschaft. 80 Prozent der Bevölkerung ist arbeitslos. Die Inflation beträgt Anfangs April sagenhafte 165 000 Prozent. Wasser und Elektrizität sind nur noch stundenweise verfügbar – wenn überhaupt.

MDC gewann 105 Parlamentssitze, wovon 9 Sitze an die Mutambara-Fraktion gehen. MDC hat damit die Mehrheit im Parlament. Die bisherige Regierungspartei ZANU-PF erhielt noch 93 Stimmen. Möglich gemacht hat diesen Wahlerfolg das Vorgehen bei der Stimmentzählung, das durch Vermittlung des südafrikanischen Präsidenten Mbeki zustande kam: In jedem Wahllokal, in dem Vertreter aller Parteien anwesend waren, wurde nach Wahlschluss gerade ausgezählt und das Ergebnis am Wahllokal angeschlagen. Damit wurde höchste Transparenz gewährleistet und Wahlbetrügereien erschwert. Trotzdem kam es noch zu Betrügereien. So meldete die Wahlbeobachtung der SADC, dass in einem menschenleeren Ort 8400 Personen in den Wahlregistern eingetragen waren und MDC klagte, dass Interessierte nicht in die Wahllisten aufgenommen wurden oder dass in den Wahllisten Tote oder schon längst Weggezogene aufgeführt wurden.

Doch dank der transparenten Stimmentzählung konnte MDC nicht um den Sieg gebracht werden. MDC sammelte die Wahlergebnisse und konnte schon bald einen Wahlsieg melden.

### Nach wie vor Wahlbetrug

Die offizielle Wahlkommission aber, die mit Regierungsanhängern besetzt ist, tat sich mit der Veröffentlichung der Ergebnisse schwer und brauchte eine ganze Woche, um tranchenweise die Resultate zu verkünden. MDC kritisierte die schliesslich veröffentlichten Ergebnisse, weil sie nicht mit ihren Zählungen übereinstimmen. Auch die geschlagene ZANU-PF kritisiert die Ergebnisse und hat schon angedroht, dass sie das Ergebnis von 16 Wahlkreisen anfechten werde.

Die Ergebnisse der Präsidentenwahl sind bei Redaktionsschluss immer noch nicht offiziell bekannt. MDC reklamiert den Sieg für sich, weil ihr Herausforderer Morgan Tsvangirai 50,3 Prozent der Stimmen erhalten habe, Mugabe nur 43,8 Prozent. Tsvangirai habe die Mehrheit errungen und sei der neue Präsident. Obwohl die genauen Zahlen noch nicht bekannt sind, will ZANU-PF eine zweite Wahlrunde durchführen, allerdings nicht in der vorgesehenen Zeit von drei Wochen, sondern erst in drei Monaten.

Der Wahlsieg von MDC ist bemerkenswert, denn aus der Presse und aus Gesprächen vor den Wahlen entstand der Eindruck, dass MDC keine Alternative

mehr sei. Wegen Geheimgesprächen mit ZANU-PF und parteiinternem undemokratischem Verhalten – Tsvangirai setzte eigenmächtig die Präsidentin der MDC-Frauenliga ab und ersetzte sie durch eine Vertraute – war das Ansehen auf einem Tiefpunkt. Hinzu kam die massive Behinderung im Wahlkampf durch Absage von Veranstaltungen, Verfolgung und Folterung von Anhängern, Verhinderung von Auftritten in TV und Radio, die nur für Regierungspropaganda offen waren. Die Regierung praktizierte wie schon in früheren Wahlen eine aktive Wahlbestechung durch Verteilung von Geschenken. So erhielten Armeeingehörige und Lehrer vor den Wahlen mehr Lohn, auf dem Land wurde Mais verteilt oder die schon lange versprochenen Traktoren geliefert. Weil die Staatskassen leer sind, waren die Geschenke allerdings nicht mehr so üppig wie früher. Für MDC wichtig wurde auch der Wahlkampf von Simba Makoni, früher Finanzminister und enger Vertrauter von Mugabe. Er weichte das ZANU-PF-Lager auf und nahm Mugabe Stimmen weg.

### Erneute Repression zu befürchten

Für die Regierungspartei ZANU-PF war der Wahlausgang offenbar ein Schock – mit einem solchen Resultat hatte sie nicht gerechnet. Nachdem sich die Niederlage abzeichnete, versammelte sich nicht nur die ganze Regierung, sondern auch hohe Militärs und Sicherheitsleute. Die Besprechungen zogen sich die ganze Woche hin und die Spekulationen jagten sich: So hiess es, der Abgang von Mugabe werde vorbereitet. Es werde ihm Straffreiheit zugesichert und er könne im Land bleiben oder nach Malaysia gehen, wo schon seine Frau und Kinder seien. Oder: Die Militärs und Sicherheitsleute wollen mit aller Macht verhindern, dass ein Regierungswechsel stattfindet, weil sie am meisten von der Regierungspolitik profitierten und beispielsweise ihre Farmen nicht verlieren wollen. Oder: Es werde mit MDC verhandelt, dass ZANU-PF in eine neue Regierung eingebunden bleibe und mit Dumiso Dabengwa den Vizepräsidenten stellen könne. Der südafrikanische Präsident Mbeki vermittele zwischen den Parteien. Sowohl MDC als auch ZANU-PF dementierten aber, dass Gespräche stattfänden.

Trotz des Wahlsieges von MDC ist aber immer noch alles offen. ZANU-PF anerkennt den Wahlsieg von MDC in den Präsidentenwahlen nicht und arbeitet auf einen zweiten Wahlgang hin. Gleichzeitig droht sie, im zweiten Wahlkampf ihre ganze Macht auszuspielen. Hunderte von jungen Männern wurden ausgehoben und marschieren als Paramilitärs durch Harare. Die Freude über den Wahlsieg von MDC währte deshalb nicht lange. Die spontanen Gesänge und Tänze wichen bald wieder erzwungener Ruhe.

Zwei Wochen nach den Wahlen sind die Wahlergebnisse noch immer nicht bekannt gegeben worden. Nun kündigt ironischerweise die Regierung eine «Nachzählung» an. Wovon? Ist dies ein Eigentor, denn damit wird ja implizite zugestanden, dass die Regierung verloren hat. Oder wird die «Nachzählung» das Neuzählen verfälschter Stimmzettel? Das Klima hat sich wieder gewandelt. Angst und grosse Spannung ist überall spürbar. Alle halten sich wieder bedeckt – alles andere hat vielleicht tödliche Folgen. ■

Veranstaltung vom 17. Mai 2008 im Rahmen von «Afrika-Frühling in Basel»

## Die Verantwortlichkeit von Konzernen und Regierungen in Bezug auf schwere Menschenrechtsverletzungen – die Forderungen und Rechte von Apartheidopfern

### Corporate and State Responsibility and Accountability in Relation to Gross Human Rights Violations – Claims and Entitlements of Apartheid Victims

- Prof. Dr. Eva-Maria Belser | Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg
  - Tshepo Madlingozi | Khulumani Support Group and human rights lawyer, South Africa
  - Barbara Müller | Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im Südlichen Afrika KEESA
- Moderation: Dr. Hans-Ulrich Stauffer | Afrika-Komitee

Die Referierenden diskutieren die soziale und rechtliche Verantwortlichkeit von staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren sowie die Forderungen und Rechte von Opfern schwerer Menschenrechtsverletzungen auf Entschädigung, speziell am Fall Südafrika. Dabei geht es auch um die Rolle und die daraus resultierende Verantwortung schweizerischer Akteure.

The referees discuss social and legal responsibility and accountability of state and non-state actors as well as the entitlements to and the claims for reparations of victims of gross human rights violations, focussing on the South African case. The role and the resulting responsibility of Swiss actors will also be debated.

The main language will be German.  
Translation into English is provided.

Eine öffentliche Veranstaltung gemeinsam organisiert von der Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im Südlichen Afrika (KEESA) und dem Afrika-Komitee, Basel.

Datum: Samstag 17. Mai, 14.30 – 16.30 Uhr

Ort: Kollegiengebäude, Petersplatz 1, Universität Basel, Hörsaal 117

[www.apartheid-reparations.ch](http://www.apartheid-reparations.ch) | [www.afrikakomitee.ch](http://www.afrikakomitee.ch)

## Jahresversammlung des Afrika-Komitees

5. Juni 2008

Borromäum, Byfangweg 6 (Eckzimmer)

4051 Basel (Tramstation Zoo Bachletten)

19 Uhr: Statutarische Geschäfte

- Genehmigung Jahresbericht und Jahresrechnung 2007
- Entlastung und Neuwahl des Vorstandes
- anschliessend Apéro

20 Uhr: «Dôlè» von Imunga Ivanga (Gabun 2000)

Mougler und seine Freunde sind Strassenjungs in Libreville. Ihre Delikte sind ziemlich naiv, manchmal sogar lustig. Mougler braucht Geld, um Medikamente für seine kranke Mutter zu

kaufen. Er plant mit seinen Kumpeln, den Kiosk des neuen Lottospiels «Dôlè» auszurauben, das die ganze Stadt zum Träumen bringt. Aber der Kiosk wird von einem bewaffneten Mann bewacht, der in die lebenswürdige Ladeninhaberin verliebt ist.

Dôlè ist ein vor Leben und Lebensrhythmen strotzender kleiner Erstling. Er wurde als erster Film seit 1978 im Gabun gedreht, mit Laienschauspielern, die im wesentlichen ihre eigenen Rollen spielen.

Einladung folgt

Mitglieder erhalten eine separate Einladung mit dem Rechenschaftsbericht und der Jahresrechnung; Gäste sind herzlich willkommen. •

# Literatur

## Buchbesprechungen



### Durch die Sahara

Der geborene Elsässer Philippe Frey ist seit seiner Jugend dem Banne der Wüste und ihrer Bewohner verfallen. Er hat die grössten Wüsten aller Kontinente zu Fuss durchquert, um zu verstehen, wie sich der Mensch an die kargen Lebensbedingungen anpassen kann. Er ist Ethnologe, Dozent, Forscher und Experte für Wüstenkulturen und Nomadenvölker. Die Tuareg nennen ihn den «weissen Nomaden».

Die Durchquerung der Sahara von Ost nach West, vom Roten Meer bis zum Atlantik ist eine Herausforderung, der sich vor Philippe Frey noch niemand gestellt hat. Er reist alleine, mit zwei Kamelen von Wasserstelle zu Wasserstelle, quer durch Gegenden, die kaum jemals ein Mensch gesehen hat, findet Ruinen vergessener Orte. Er schmuggelt sich selbst über Grenzen, kämpft gegen äussere und innere Widerstände. Er hat sich die Überlebensstrategien der Wüstennomaden angeeignet und ist so abgehärtet, dass er verschmutztes Wasser, extreme Temperaturen und physische wie psychische Extremsituationen aushalten kann.

Die 9000 Kilometer lange Durchquerung spielt sich im Spannungsfeld zwischen Afrikanischen (Grenz-) Konflikten, wirtschaftlichen, soziologischen und klimatischen Veränderungen, zwischen der traditionellen Lebensweise der Nomaden, der persönlichen Extremleistung und der konstanten Begegnung der Einsamkeit ab.

Philippe Frey:  
Der weisse Nomade, Quer durch die Sahara vom Roten Meer bis zum Atlantik, Zürich 2006 (Unionsverlag)

### Der unbekannte Sudan

Das flächenmässig grösste afrikanische Land, der Sudan, ist bei uns wenig bekannt. Die Bürgerkriegswirren in Darfur dominieren die Berichterstattung. Der Ethnologe Bernhard Streck hat Geschichte, Gesellschaft und aktuelle Entwicklung aufgearbeitet. Durch seine Publikation erschliesst sich uns ein Land, das erst relativ spät in den Strudel kolonialer Interessen gelangte, heute jedoch durch eine

stramme islamistische Ausrichtung mit einer engen Anbindung an chinesische Wirtschaftsinteressen auffällt. Das an Bodenschätzen reiche Land ist gesellschaftlich zerrissen, nicht nur aufgrund des Zusammenpralls zwischen dem islamischen Norden und dem christlichen Süden. Eine strenge Anwendung der Scharia bedeutet für viele Bewohner eine Einschränkung ihrer früher gewohnten Freiheit, ohne dass dadurch eine Antwort auf die sich stellenden Fragen gegeben würde.

Bernhard Streck:  
Sudan; Ansichten eines zerrissenen Landes, Wuppertal 2007 (Edition Trickster im Peter Hammer Verlag)

### Krimi um Aids in Südafrika

Das Schuljahr ist zu Ende, alle freuen sich auf die Ferien. Da schlägt ein schreckliches Ereignis wie eine Bombe in die südafrikanische Kleinstadtidylle ein: Am Strand wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Miss Diko, bei allen Schülern als Englischlehrerin und stellvertretende Chorleiterin beliebt, wurde auf grausame Weise ermordet. Miss Diko war eine Hoffnungsträgerin für die gesamte Schülerschaft. Seit ihrer Rede am Welt-Aids-Tag, bei der sich die Lehrerin selbst als HIV-Infizierte geoutet hatte, bewunderten die Jugendlichen sie mehr denn je für ihren Mut. Nicht so die Kollegen und Gemeindevorsitzenden. Für sie war es ein skandalöser Angriff auf ihr geordnetes Leben. Es beginnt die Suche nach dem Mörder, Verdächtigungen und Spekulationen breiten sich aus und verändern das Leben aller.

Erzählt wird die Geschichte von der Schülerin Gaone. Sie hat der aidskranken Mutter auf dem Sterbebett versprochen, auf die jüngere Schwester Precious acht zu geben. Gaone lebt in ständiger Angst um ihre schöne Schwester und versucht verzweifelt, sie von ihren Verehrern und der Ansteckung mit dem Aids-Virus fern zu halten.

Jenny Robson:  
All for Love  
Wuppertal 2007 (Peter Hammer)

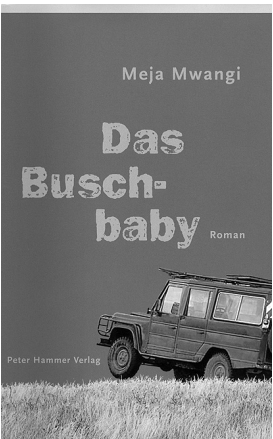
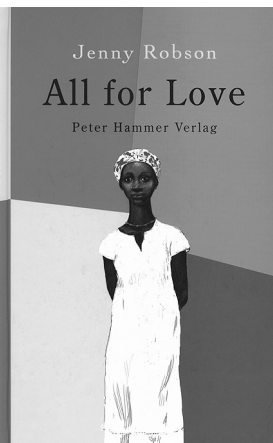
### Düstere Einschätzung

sg. Aminata Traore ist eine «Grande Dame» der westafrikanischen Intelligenzia, militante Sozialwissenschaftlerin und einstige Ministerin von Mali, die sich mit ihrem Angriff auf die Politik der Bretton Woods Institute (IWF usw.) einen Namen machte. Das zentrale Thema ihres neuesten – bisher nur in Französisch erhältlichen – Buches ist die illegalisierte Emigration der westafrikanischen Jugend nach Europa. Als deren Ursache klagt sie den durch die Strukturanpassungsprogramme der Weltbank erzwungenen Stellenabbau der Staatsbeamten an, der ebenso den Lehrkörper, das Gesundheitspersonal und die sozialen Dienste schmälerte, wie er die zu privatisierenden Staatsfirmen und die Verwaltungen zu tausendfachen Entlassungen zwang.

Im realen Krieg gegen die unerwünschten Einwanderer, in der Kriminalisierung dieser Flucht vor der Brot- und Hoffnungslosigkeit sieht sie vor allem den Rassismus aufstanden, der vor der Vernichtung der um Einlass Ringenden nicht zurückschreckt. Argumente wie die Arbeitslosigkeit, die auch in Europa schlecht gebildete Schichten heimsucht, kommen nicht in Betracht, doch leise klagt Traore auch über die Schwäche und Gleichgültigkeit afrikanischer Regierungen vor der Chancenlosigkeit ihrer Bürger. An die Europäer aber richtet sie die Kritik an der Entwürdigung, welche den Asylbewerbern widerfährt, wenn sie die Todesfallen der Wüste, der Meere und Gefängnisse der Grenzstaaten zur EU überwunden haben.

Es ist nicht immer leicht zu verdauen, dass Traore in ihrer Anklage nichts Vertauenswürdiges mehr findet in der «Zusammenarbeit» der früheren Kolonialherren. Doch ihre Zahlen von deren Gebrauch der «Waffe Finanzierung» in eigenem Interesse weisen auf, wie wenig Partnerschaft die neoliberale Ausrichtung der europäischen «Angebote» übrig gelassen hat.

Aminata Traore:  
L'Afrique humiliée,  
Paris 2008 (Fayard)



## Ein unpassendes Baby.

bfr. Wenn nachts im Buschkrankenhaus der Generator ausfällt, kommt auf der Entbindungsstation schon mal etwas durcheinander. Wundern sich in Mwangis Roman «Happy Valley» die schwarzen Eltern nicht wenig über die Hautfarbe ihres weissen Babys, so erzählt nun «Das Buschbaby», wo das schwarze Kind geblieben ist.

Das amerikanische Ehepaar Kimberley, eine kühle, karrierebewusste Termiten-Forscherin und ihr Ehemann Ruben, Fotograf im Dienste seiner Frau, fahren mit einem gerade entbundenen Säugling durch die afrikanische Nacht. Erst im ersten Licht des Tages entdeckt Kimberly schockiert, dass das Baby, das die Krankenschwester für sie in Tücher gewickelt hat, schwarz ist und denkt sofort an die Verwünschungen der Flüchtlingsfrau.

Urplötzlich stehen sie vor dem Schlagbaum einer Grenzstation, wo der überaus eifrige Grenzbeamte Forodha das Kind entdeckt. Ihm ist augenblicklich klar, dass er es mit einem Fall von Menschenschmuggel zu tun hat und setzt die Familie auf unbestimmte Zeit fest. Forodha kennt alle Tricks der Schmuggler und lässt sich von den Erklärungen nicht hinters Licht führen, mögen sie auch noch so plausibel klingen. Er fordert umgehend Verstärkung an, die jedoch nie eintrifft. Die Begegnungen und Gespräche, die sich in und um das Haus des verlorenen Grenzpostens entwickeln, lassen zwei total verschiedene Welten aufeinander prallen. Schliesslich befreit Ruben seine Familie, Hals über Kopf, aus der misslichen Lage, mit einer mehr als abrupten Abreise, immer mit dem Gedanken, das Baby, welches nicht ihr eigenes ist, schnell wieder los zu werden.

Mit viel Witz stellt Mwangi die Klischees von Schwarzen und Weissen, Männern und Frauen gehörig auf den Kopf. ■

Meja Mwangi:  
Das Buschbaby,  
Wuppertal 2007 (Peter Hammer)

## Lucky Dube (1964–2007)

Lucky Dube kann wohl als einer der grössten und wichtigsten Musikstars und Musikaktivisten Südafrikas bezeichnet werden. Am 18. Oktober 2007 wurde Lucky Dube in Johannesburg von Autoräubern erschossen.

Lucky Dube begann seine Karriere als Musiker schon jung. Mit 25 Jahren hatte er bereits acht Alben bespielt. Anfänglich machte Lucky Dube reine Mbaqanga-Musik, eine Art Zulu-Pop. In den 80er-Jahren spielte er dann seine ersten Reggae-Alben ein. Nach einem eher mühsamen Start schlugen die LPs «Slave» und «Rastas Never Die» mächtig ein. Unter der Apartheid wurden die engagierten und sozialkritischen Platten in Südafrika verboten. Doch das hinderte Lucky Dube nicht, dass er bald mehr Tonträger als jeder andere südafrikanische Musiker verkaufte. Er wurde der erste afrikanische Reggae-Rasta-Mann welcher weltweit Erfolge feierte.

Sein Roots-Reggae, unterlegt von einer Stimme, die an den militanten jamaicanischen Reggae-Sänger Peter Tosh erinnert (zusammen mit Bob Marley und Bunny Wailer Mitglied von The Wailers), war die richtige Musik zur richtigen Zeit. Seine Botschaften erreichten ein grosses Publikum und Lucky Dubes Arena-Konzerte sind Legende.

Lucky Dube war ein produktiver Artist und er blieb dem eher traditionellen Roost-Reggae treu. Auch als sich der Reggae immer mehr Richtung elektrischem Dance-Hall entwickelte und die Texte oft sehr niveaulos wurden.

Als Lucky Dube 1991 das erste Mal am Reggae Sunsplash in Jamaica auftrat, war sein packendes Kon-

zert neben all dem damaligen Dance-Hall fast ein Anachronismus. Doch seine unwiderstehlichen Rhythmen waren und blieben einfahrende, radikale Protestmusik mit klaren, engagierten Botschaften.

Das dieser grosse Sänger, dieser Kämpfer für soziale Gerechtigkeit und eine friedliche Welt gerade von Gangstern erschossen wurde, ist eine der Tragödien des heutigen Südafrika. Doch seine Musik wird weiterleben.

Lucky Dube hinterlässt ein grosses Werk. Leider sind zur Zeit in Europa fast keine Alben mehr erhältlich. Schaut man in den Katalogen europäischer und amerikanischer Reggae-Labels nach, tauchen seine Platten kaum mehr auf. Sein letztes Album «Respect» erschien kurz vor seinem Tod. Hier ist es leider noch nicht erhältlich.

Mit der empfehlenswerten «Rough Guide»-Kompilation erschien aber 2001 eine gute Übersicht mit fünfzehn Songs aus zehn verschiedenen Platten.

«Wenn du über das Land, den Präsidenten oder über die Polizei singst und nicht das sagst, was sie gerne hören wollen, ist es wahrscheinlich, dass sie dich dafür jagen werden. Sie stellen sich vor, dass du darüber singst, wie toll alles bei uns in Afrika ist und wie glücklich wir sind. Aber so ist es nun mal nicht» (Lucky Dube in einem Interview von 1999).

Die diversen LPs/CDs von Lucky Dube erschienen in Südafrika alle bei Gallo-Records ([www.gallo.co.za](http://www.gallo.co.za)). In den USA und Europa bei Celluloid, Heartbeat und Shanachie.

The Rough Guide to Lucky Dube  
(RNET 1079).  
Lucky Dube. Captured Live (CEL 668892).  
Lucky Dube. Respect (Gallo/Lucky 15)

Bezugsadresse für CD:  
Buchhandlung Comedia,  
Katharinengasse 20,  
9004 St. Gallen.  
[medien@comedia-sg.ch](mailto:medien@comedia-sg.ch).  
[www.comedia-sg.ch](http://www.comedia-sg.ch), mit  
umfassendem  
Angebot aktueller CDs mit  
Musik aus Afrika.

### Unterstützen Sie das Mdantsane-Friedensprogramm in East-London (Südafrika)!

Im ehemaligen Township Mdantsane in der Nähe der Küstenstadt East London herrschten unhaltbare Zustände: Drogenkonsum, hohe Kriminalität und Gewalt. Polizei und Justiz waren überfordert. Viele Strafanzeigen der Opfer blieben jahrelang unbehandelt liegen. Die Opfer wurden von der Polizei respektlos behandelt oder sogar erneut missbraucht. Auch bekannte Täter konnten sich weiter frei bewegen.

Einige BewohnerInnen wollten diese Zustände nicht mehr länger hinnehmen. In Eigeninitiative bildeten sie sich in Mediation aus und vermitteln nun bei Straftaten zwischen Tätern und Opfern. Hunderte von hängigen Rechtsfällen konnten so schon erledigt werden. Die Situation verbesserte sich merklich, die Sicherheit nahm zu.

Das Mdantsane-Friedensprogramm kann nur weiter geführt werden, wenn die Aus- und Weiterbildung der MediatorInnen und die administrativen Arbeiten finanziert werden können. Dafür braucht es Ihre Unterstützung!

### Spenden Sie für das Mdantsane-Friedensprogramm!

**Spenden an  
Afrika-Komitee  
PC-Konto 40-17754-3  
Vermerk «Mdantsane»**

### LeserInnenservice

#### Ich bestelle beim Afrika-Komitee

- «Südafrikanische Küche», 2., erw. Auflage (Fr. 29.– + Fr. 4.– Porto)
- «Afrikanisch Kochen» (Fr. 28.– + Fr. 4.– Porto)
- Oliver Mtukudzi, «The Other Side», CD (Fr. 27.– + Fr. 2.– Porto)
- Afrika-Bulletin 129: Kampf um Rohstoffe
- Afrika-Bulletin 128: Wasser als Schicksalsfrage
- Afrika-Bulletin 127: Zimbabwe – Mugabe muss weg!
- Afrika-Bulletin 126: Weltsozialforum Nairobi 2007
- Afrika-Bulletin 125: Indigene im südlichen Afrika
- Afrika-Bulletin 124: Westsahara – Kapitulation des Völkerrechts?
- Afrika-Bulletin 123: Angola
- Afrika-Bulletin 122: China–Afrika: Ein spannungsreiches Verhältnis
- Afrika-Bulletin 121: Schweiz–Südafrika: Apartheidbeziehungen
- Afrika-Bulletin 120: Stopp der Wasserprivatisierung!

#### Ich abonniere das «Afrika-Bulletin»

- Ich werde Mitglied des Komitees (Fr. 60.–/Euro 40.– Jahr, inkl. Bulletin)
- Jahresabonnement (Fr. 25.–/Euro 20.–)
- Unterstützungsabonnement (Fr. 50.–/Euro 35.–)

#### Ich möchte mehr über das Afrika-Komitee wissen

- Jahresbericht 2006
- Plattform des Afrika-Komitees
- Ich kann für das Afrika-Bulletin werben, sendet mir Probeexemplare zum Verteilen

Name .....

Strasse .....

PLZ/Ort .....

### Radiotipp für Basel

sg. Das in Basel sendende Radio X wartet mit einem neuen Programm auf: Am 8. Januar dieses Jahres lanciert, ist die «Djoliba» die neueste Sendung in der wöchentlichen Serie zweisprachiger Programme auf Radio X (94,5 Mhz). Dieses steht unter der Leitung von Natalie Berger. Sie koordiniert ab Juni 2007 eine Gruppe von Freiwilligen afrikanischer Herkunft. Die TeilnehmerInnen kamen in den Genuss einer Reihe von Kursen, die sie in mehrsprachiges Programm schaffen, die Reportage, die Moderation und das Editieren digitaler Audio-Dokumente einführt. Zur Zeit zählt die Gruppe acht Mitstreiter, drei Frauen und fünf Männer, welche jede Woche die Sendung gemäss einem relativ konstanten Muster produzieren: Aktualitäten der afrikanischen Gemeinschaften in Basel und anderswo, Interviews oder Reportagen, kulturelle Anlässe zu Afrika und Informationsfenster wie die Bekanntmachungen der GGG. In zwei Monaten hat sich die Sendung in der radiophonen Landschaft etabliert und dient dem Austausch der verschiedenen Initiativen von und mit Bezug zu den AfrikanerInnen und Afrika.

«Djoliba» ist auf Radio X 94,5 zu hören, jeden Dienstag von 20–21 Uhr.

Djoliba, Radio X, Spitalstrasse 2, 4004 Basel  
djoliba@radiox.ch; www.radiox.ch